



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Udalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber Linz.

Jährlich 4 Hefte.

Heimatgaue.

7. Jahrgang.

2. Heft.

Inhalt:

Dr. E. Straßmahr, Zur Geschichte des oberösterreichischen Bauernkrieges von 1626. —
P. Amand Baumgarten, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat.
— S. Commenda, Übersicht der Gesteine und Mineralien Oberösterreichs, II.

Baussteine zur Heimatkunde:

Dr. Fr. Morton, Vom Leuchtspan zur Akzentlampe. — G. Wiefinger, Von der
Steinmehzmühl. — Dr. A. M. Scheiber, Eine Reise durch Oberösterreich im Jahre 1747.
— Dr. Fr. Morton, Der Hallstätter Gletschergarten. — E. Heinisch, Der Pflug. —
D. Klinger, Der Urlaub. — A. Bauer, Teufelsjagen, wie man sie in der Gegend von
Königswiesen erzählt.

Heimatsbewegung in den Gauen:

H. Aneifel, „Jung-Heimatsbund“ der Studenten in Kremsmünster. — A. Ferstl, Verein
„Heimatschutz“ in Gmunden.

Bücherbesprechungen.

Mit 4 Tafeln.

Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an
Dr. A. Depina, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen
an den Verlag A. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Heimatkundlicher Verlag

A. Pirngruber

Linz an der Donau, Oberösterreich

Geologische Übersichtskarte Oberösterreichs.

Nach Krebs, Göttinger, Penz und den Karten der geologischen Bundesanstalt zusammengestellt
von

Dr. Anton König.

39 cm hoch, 47 cm breit, mit Erläuterungen, 16 Seiten, zusammen 1 S.

Eine Stiege führt zum „Felsen-
tor“ empor. Eine Brücke ermöglicht es
dem Besucher, von der Mitte des Bach-
bettes aus abwärts auf die kleinen Glets-
chermühlen zu blicken. Bachaufwärts
genießt er einen großartigen Anblick.
Ein Kessel mit ausnehmend schönen
Schauerwänden liegt am Fuße einer
Felswand. Geheimnisvoll grünes Was-
ser liegt im Kessel, dem durch ein Tor
im untersten Teile der Felswand Wasser
zugeführt wird. Wenn mittags die Son-
nenstrahlen den Schacht der Riesen-
schnecke, die hinter der Felswand mit dem
Tor liegt, beleuchten, erstrahlt das Fel-
sentor und der Kessel in wunderbarem
Lichte.

Eine weitere Stiege leitet zum ober-
sten Stockwerke, der „Riesen-
schnecke“. Von einer zementierten
Plattform (mit Eisengeländer) kann der
Besucher unmittelbar in den gähnenden
Schacht der Riesenschnecke blicken. Hinter
der Plattform liegt wieder ein Kessel,
aus dem das Wasser in die Riesenschnecke
fließt, wobei es sich, dem spiraligen Baue
der Schnecke folgend, nach rechts und
rückwärts wendet.

Von der Plattform, die ungefähr
680 Meter hoch liegt, genießen wir einen
großartigen Ausblick. Durch das Ast-
werk der Buchen, Fichten und Lärchen
wird der Schleierfall des Lauterbaches
sichtbar. Im Echernale unten schlängelt
sich der Waldbach schäumend dahin. Jen-
seits liegt die grüne Wieze des Winder-
wirtshauses, der Schleierfall des Sprat-
erbaches, die gewaltige Vertiefung der
Echernwand, die Hohe Sieg, der Him-
beerkogel und ganz rückwärts der schöne
Aussichtsberg, die Steingrabenschneid.
Gegen Osten hin ist die Bahn, ein Stück-
chen See und das Schloß Grub mit dem
Grubberge sichtbar.

Rückwärtschauend gewahren wir
den Steilabfall des Hirлах und die moos-
bewachsenen Felsen und Platten des
Bachbettes.

Die Entstehung des Gletschergartens
dürfte in das Daunstadium zu verlegen
sein. Der Dürrenbach arbeitet auch heute
auskolkend und scheuernd. Doch liegt je-
ner Teil, der in den Trog des Echernales

abstürzt, entsprechend der in diesem Ge-
biete herrschenden Karstentwässerung,
oft wochen- und monatelang trocken.

Von Hallstatt aus ist der Gletscher-
garten in 60 bis 70 Minuten erreichbar.
Vom Lachnergasthause sind es 15 bis 20
Minuten, von der Dürrenbrücke fünf
Minuten.

Durch die Erschließung des Gletscher-
gartens ist Hallstatt um ein bemerkens-
wertes Naturdenkmal reicher geworden.

Dr. Friedrich Morton.

....

Der Pflug.

Mundartliche Ausdrücke aus dem Ge-
richtsbezirk Raab, Oberösterreich.

Die Mundart ist das Element,
in welchem die Seele ihren Schmöbft.
(Goethe.)

Die Gegenwart arbeitet besonders
rasch an dem Zusammensturze des Alten
und reißt nebst vielem Unbrauchbaren,
Wertlosen auch manche Schätze mit in
den Abgrund. Die Heimatfreunde kön-
nen gar nicht genug arbeiten, um diesem
Tempo Schritt zu halten und alles das,
was in Gefahr ist, für immer zu ent-
schwinden, wenigstens aufzuschreiben, um
so der Nachwelt die Erinnerung an ver-
gangene Zeiten zu erhalten und durch
das Studium des Vergangenen die Ge-
genwart begreifen zu lernen.

Zu den wertvollsten und ältesten Gü-
tern unseres Volkes zählt die Sprache.
In ihr liegt ein Stück Heimat. Dem
Zwecke der ganzen Heimatbewegung, d. i.
Liebe zu der Heimat und dem Volke zu
erwecken, kommen wir wesentlich näher,
wenn wir die Schwingungen der Seele
unseres Volkes, die sich in der lebendigen
Sprache äußern, zu erkennen und zu ver-
stehen suchen. Wir müssen eindringen in
das Wesen der Sprache unseres Volkes,
der Mundart. Ihr wird vielfach wenig
Wert beigelegt, und sie spielt in der Hei-
matbewegung nur gar zu oft die Rolle
des Aschenbröbels.

Und doch birgt unsere Mundart
Schätze, die uns tiefen Einblick gewähren
in die Kulturverhältnisse der ältesten
Zeit und die ruinenhaft in die heutige
Zeit hereintragen. Die Mundart hält mit
großer Treue an diesen altertümlichen

Formen fest und bewahrt sie so vor der Vergessenheit.

Durch die aus den Städten eindringenden Verhältnisse, durch den ganz unberechtigten Kampf gegen die Mundart, der von manchen Schulen geführt wird, die das Hochdeutsche im Gegensatz zur Volkssprache lehren wollen, statt wie Sprachmeister Hilbrand es fordert, das Hochdeutsche aus der Volkssprache herauszuwachsen zu lassen, kann man auch in unserem Lande die Beobachtung machen, daß viele Gebildete wichtige Ausdrücke der Mundart nicht mehr verstehen, und auch dem jüngeren Landvolk manch wertvoller Ausdruck nicht mehr geläufig ist, ohne daß an seine Stelle ein Ersatz getreten wäre. Man kann gar oft auf die Frage nach dem Namen eines Gegenstandes zur Antwort bekommen: „Dös hat soan Nam!“

So ist es mir manchmal bei meiner Wanderung durch die heimatlichen Gauen ergangen und ich bekam selbst von Bauern den Rat, wenn ich solche alte Ausdrücke wissen wolle, so möge ich zu den „Waldbauern“¹⁾ gehn, „die redn no ganz wüld“. Man sieht also die Frucht der Schulerziehung, wo die eigentliche Muttersprache, die Mundart, oft als etwas Entsetzliches, Verachtenswertes, Verbotenes hingestellt wird und möglichst auszumerzen ist. Gewiß wird die Sprache niemals auf der heutigen Stufe der Entwicklung stehenbleiben und ihr Fortschritt ist tief in der Natur des Menschen verankert. Doch halten unsere modernsten Sprachschöpfungen wie Gara, Stafa, Gewah, Lusta, Agfa usw., die einem auf Schritt und Tritt begegnen, einen Vergleich mit der inhaltsreichen Mundart nicht aus. Jedenfalls wird „durch energische Geltungsmachung der Dialekte das Hochdeutsche vor zu rascher Verflachung bewahrt“ (Gottfried Keller).

Unser Land Oberösterreich bildet mundartlich keine Einheit. Daher ist in den einzelnen Teilen des Landes die sprachliche Bezeichnung für einen Gegenstand nicht bloß lautlich verschieden, sondern oft ein anderes Wort. Den Laut-

bestand unserer Mundart hat Professor Dr. Haasbauer eingehend in der Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte „Teuthonista“, 1. Jg., Heft 2, besprochen. Die Bedeutung der einzelnen Mundartaussdrücke, ihre verschiedene Anwendung, die mundartlichen Redeweisen, Flurnamen usw. bedürfen noch einer eingehenden Erforschung und Sammlung.

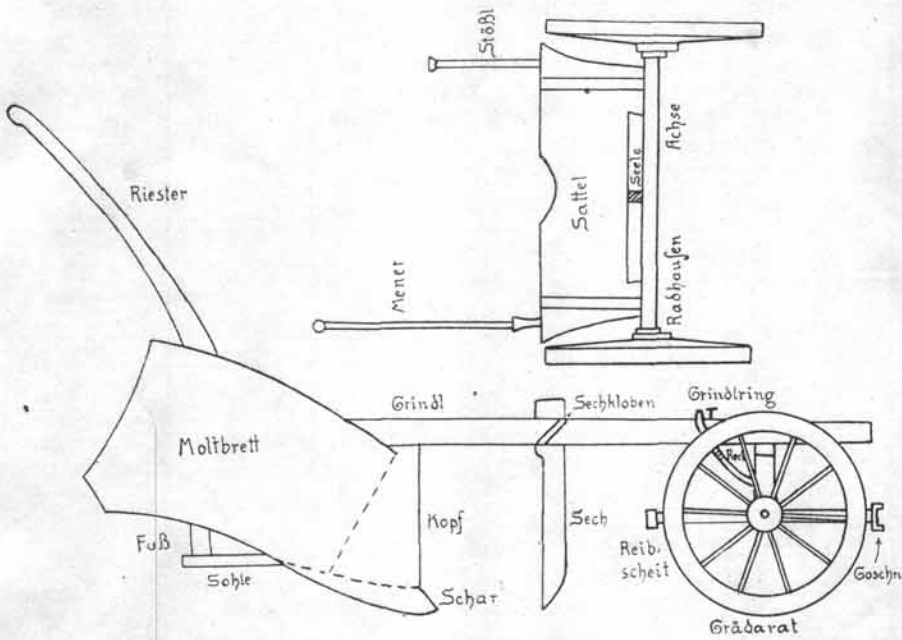
Ich möchte hier nur durch Auswahl eines Kapitels aus dem umfangreichen Stoffe zu ähnlichen Arbeiten anregen, die dann von der Schriftleitung der Heimatgaue die entsprechende Verwertung finden können. Ich stelle im folgenden die Bezeichnungen für die Bestandteile des Pfluges zusammen, wie ich sie im Gerichtsbezirk Raab feststellen konnte. Für die Landschulen werden derartige Sammlungen von großem Vorteile sein, wenn sie den sonst oft seelenlosen Klängen der Schriftsprache durch Einbeziehung des Wortschatzes der Mundart Inhalt und Leben verleihen wollen.

Der Pflug und seine Bestandteile.

Schon früh verbesserten die Germanen ihren alten Hackenpflug durch Erfindung einer breiten Pflugschar und einer hölzernen, breittartigen Vorrichtung, die die von der „Pflugschar“ ausgewählte (aufgescherte) Erde umwendete²⁾. Während diese hölzerne Vorrichtung längst durch das „Rehreisen“ verdrängt wurde, ist sie in der Sprache des Landmannes als „Moidbred“, Moidbrett, noch erhalten. „Molt“ (mundartl. Moidn) wird heute noch für „weiche Erde“, „Staub“, verwendet. Es ist dasselbe Wort, das uns in volksethymologischer Entstellung im Worte „Maulwurf“ erhalten ist. Aus dem „Erdbwerfer“ (mhd. moltwerf) wurde ein Maulwurf. Der 2. Bestandteil „Brett“ erinnert uns eben noch an jenen alten Holzpflug, der sonst aus dem Gedächtnis des Volkes verschwunden wäre, wenn ihn nicht der Name „Moidbrett“ festgehalten hätte.

²⁾ Vergl. über den Pflug: F. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 1. Bd., S. 25.

¹⁾ Waldbauern.



E. Heinisch: Der Pflug.

Zum Durchschneiden des Erdrreiches ist am Pflugbaum das „Pflugmesser“ befestigt. Dieses nennt die Mundart „ſē“, Sech (mhd. sech, ahd. seh). Ein Wort, das mit Säge, Sichel und Senfe gleichen Stammes und verwandt mit lat. secare = schneiden ist. Es bedeutete früher Messer, Dolch, Schwert und ist in dieser Bedeutung auch noch in dem üblichen Ausruf „(Bei) meiner Sey!“ erhalten, was „demnach als Schwur „Bei meinem Schwerte“ heißen mußte. Obige Redensart wird vielfach auch anders erklärt, z. B. „Ich und meine sechs Zeugen“ (bei Gericht), doch halte ich die Anlehnung an Sech (Schwert), also als eine alte kriegerische Formel, mit der man seinen Ausspruch bekräftigte, für natürlicher.

Das Sech ist mittels des „Sechflo-
benz“ (glom) mit dem Pflugbaum ver-
bunden. Kloben (mhd. klobe) bedeutet
ursprünglich ein gespaltenes Holzstück
zum Festhalten eines Gegenstandes und
gehört zu „klieben“ = spalten. Dieses
Holzstück ist natürlich heute durch eine
Eisenklammer ersetzt.

Der Pflugbaum heißt in unserer
Mundart „Grindl“ (mhd. grindel,
ahd. grintil). Die Grundbedeutung liegt
im agf. grindan = spalten.

Der hochdeutsche Ausdruck „Pflug-
sterz“ ist auch in der Mundart unbe-
kannt, dafür wird „Kieſter“ (riaſta)
gebraucht.

Die Phantasie des Landmannes hat
einigen Teilen des Pfluges auf Grund
ihrer Ähnlichkeit mit der äußeren Gestalt
der menschlichen Körperteile oder auf
Grund des gegenseitigen Lageverhält-
nisses den Namen gegeben. So hat der
Pflug eine „Goſche“, einen „Kopf“,
einen „Fuß“, eine „Terſe“ oder
„Sohle“.

Das Wort „Goſche“ ist hier in
seiner ursprünglich guten Bedeutung für
„Mund“ erhalten ohne verächtlichem
Beigeschmack.

Zur Fortbewegung des Pfluges dient
das „Gräbarat“, d. i. Räderwerk,
Pfluggestell. Oben am „Sattel“ steckt
der „Mener“. Das ist ein Stab, des-
sen oberes Ende einen Ring trägt, durch
den das „Loazeil“ (Leitseil) führt.

Der Ausdruck „Mener“ ist dem ostfries.
mennen, d. i. führen, verwandt. Wir
treffen dieses Wort im Romanischen als
menare in der Bedeutung „führen“. Der
Bub, der beim Adern den Pferden oder
Ochsen vorangeht, ist der „Menbua“.

Das Pfluggestell ist mit dem Pflug-
baum durch das „Red“ und durch die
„Grindlkette“ mit dem „Grindl-
ring“ verbunden. Das „Red“ ist an
einem kleinen Eisenstift befestigt, der sich
zwischen „Achse“ und „Sattel“ befin-
det. Dieser Eisenstift heißt „Sêl, d. i.
Seele. Ich traf diesen Namen wohl nur
mehr selten und nur bei älteren Bauern.
Wir bezeichnen in der Schriftsprache mit
dem Ausdruck „der ist die Seele des
Ganzen“ denjenigen, der z. B. ein Unter-
nehmen fest zusammenhält, ohne dessen
Mitwirkung alles auseinanderginge. So
nennt auch der Landmann den Teil des
Pfluges, der den eigentlichen Pflug und
das Räderwerk zusammenhält, die
„Seele“ des Pfluges. Auf meine Frage
„Warum?“ erklärte mir ein biederer
Bauersmann: „Wan dös brechat, gang
das ganz Schipui ausanand.“

Eduard Heinisch (Linz).

....

Der Urlaub.

Die Heimatgaue brachten im 4. Jahr-
gang einige Urlaubslieder, die am Grabe
des Verstorbenen zum Urlaub gesungen
wurden¹⁾. Dort ist auch erwähnt, daß
häufig der Tote selbst zu Worte kommt.
Vergleichsweise folgt hier ein in unge-
bundener Rede gesprochener Urlaub. Er
stammt zwar nicht aus Oberösterreich,
aber aus deutschem Nachbarland. Er
steht in dem geschriebenen Gebetbuch
des verstorbenen Vorbeters Johann
Warta in Remsen bei Weißenfulz im
Böhmerwald. Der Urlaub wurde vom
Vorbeter im Namen des Verstorbenen
am offenen Sarge genommen, ehe die-
ser verschlossen wurde. Er lautet:

Urlaub.

O Mensch, betrachte den Tod und die
Ewigkeit und gedenke, daß du auch ein-
mal sterben mußt. Es ist nichts Ge-

¹⁾ 4. Jg., S. 192 und 376.